Die Bedeutung des Wortes

J. Horn

Abteilung für Allgemein- und Viszeralchirurgie, Städtisches Krankenhaus München-Harlaching, Deutschland

Die Zeit, in der wir leben, ist kurzatmig, schnelllebig, ungeduldig, von Augenblick zu Augenblick hastend. Wir betreiben die Dinge und die Dinge, die wir bewegen, treiben uns. Jede Frage sucht ihre schnelle Antwort, jedes Problem seine entlastende Lösung. Wir haben verlernt, das Aufgehen des Samens geduldig zu erwarten, die innere Erregung zuzulassen, die der Entfaltung der Blüte entgegenseht, und schließlich dem Wachsen die Zeit des Reifens zuzugestehen.

Stattdessen erleben wir eine Eintönigkeit der Gefühle, die sich nur noch dem Rausch und der schnellen Befriedigung hingeben; wir erleben eine Stumpfheit der Sinne, die sich an der Lust des Äußeren und dem Blendwerk des Scheins ergötzt; wir erleben eine Orientierungslosigkeit, die im Denken und Handeln nur noch opportunistisch auf Vorteil bedacht ist; wir erleben eine Fülle des Angebots, ein Übermaß an Möglichkeiten und wir merken nicht, wie sich der Mangel in unseren Herzen ausbreitet und dabei das Innere wie ein Krebsgeschwür zerstört.

In allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens ist dieser fressende und zerstörende Prozess spürbar und nur manchmal, aufgeschreckt durch besonders widrige und auffällige Vorkommnisse, fragen wir uns entrüstet, wie das denn sein könne, wie es möglich war, uns so weit von den Idealen und Werten menschlicher Tugenden zu entfernen.

Wir beklagen den Zustand und tun doch alles, uns in seine Verhältnisse gefügig einzubringen. Wir beklagen den Mangel an Vorbildern und tun doch alles, um jeder Nivellierung Vorschub zu leisten. Wir beklagen den wirtschaftlichen Niedergang und kolportieren doch jeden Erfolg mit der neidvollen Vorstellung von der Gleichheit des Anspruchs. Wir rätseln über den Niedergang von Kultur und Bildung und doch lassen wir es zu, dass dem hohen Anspruch der Bildung die Fesseln des kurzlebig Funktionalen angelegt werden. Wir beklagen den Verlust an Lebensfreude und Spontaneität, doch wir lassen es zu, dass jede Initiative und jede Kreativität den Kontrollmechanismen der Bürokratie geopfert wird.

Für jede Entwicklung, wie auch immer sie geartet sei, gibt es Indikatoren und Messgrößen, die Richtung und Ausmaß, Schwere und Verlust abschätzen lassen. Einer dieser Indikatoren ist die Bedeutung des Wortes.

Nun scheint kein Zweifel darin zu bestehen, dass wir es mit einer inflationären Entwicklung des Wortes zu tun haben. Allein die Vielzahl der Worte, die uns täglich in Rundfunk und Fernsehen, im Internet, in Zeitungen und Journalen, in Werbespots und plakativen Parolen und darüber hinaus in platter Verfremdung und Verunstaltung zu Gehör kommen, zeigt neben der überflutenden Fülle die Lautstärke und die Dominanz dieser überhand nehmenden Nichtigkeiten. Während die Worte geradezu sintflutartig und in zunehmender Bedeutungslosigkeit über uns hereinbrechen, ist gleichzeitig ein wachsendes Bedürfnis festzustellen, sich in diesem Rausch der Belanglosigkeiten aufzuhalten, sich in ihm zu vergnügen und die eigene Person im Murnelspiel der Worthülsen zu spiegeln.

Auf der jährlich abgehaltenen Buchmesse erblicken bis zu 350 000 Neuerscheinungen das Licht der Welt. Dabei muss offen bleiben, ob diese Inflation des Wortes Ausdruck der Fülle oder vielleicht doch eher Ausdruck eines Mangels ist. Wir müssen feststellen, dass gerade diejenigen Attribute des Wortes Platz ergriffen haben, die in einem gewissen Widerspruch zu seiner Bedeutung stehen: Lautstärke, plakativer Hochglanz und Quantität.

Wie weit haben wir uns von dem Wort entfernt, das am Anfang stand, das groß war und bedeutungsvoll genug, die Schöpfung entstehen zu lassen (Johannes Evangelium 1,1). Im Wort lag die Kraft, aus der alles entstanden ist, seine Bedeutung war es, die alles erschuf und seine Verlässlichkeit ist es, die alles erhält, bewahrt und trägt.

Bevor aber die Verfremdung und der Missbrauch des Wortes verstanden werden kann, muss versucht werden, der eigentlichen Bedeutung des Wortes näher zu kommen. Wie kann es denn sein, dass das Wort am Anfang der Schöpfung stand. Wohlgernekt nicht Worte oder *ein* Wort, sondern *das* Wort! In der Tat geht es nicht um die Begrifflichkeit eines Wortes oder der Worte, vielmehr geht es um das Wort, welches gegeben wird, um Glaubwürdigkeit zu bekunden, um Echtheit zu besiegeln und die Einzigartigkeit eines Bundes zu schließen.

Es fällt dem Menschen schwer, sich dieser tieferen Bedeutung des Wortes anzunähern, hält er es doch eher mit den Dingen, die ihm vorstellbar sind – so etwa, wenn Faust in seinem Studierzimmer die

verschiedenen Möglichkeiten durchdenkt: «Im Anfang war das Wort!» Und er sagt: «Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen . . .». «Im Anfang war der Sinn?» «Im Anfang war die Kraft?» «Im Anfang war die Tat?»

Wie aber verhält es sich mit der Kraft und der Tat, die Goethe als Möglichkeit des Anfangs ins Auge fasste? Beide, Kraft und Tat, beziehen sich ausschließlich auf die Umsetzung von Absicht und Willen, und sie enden, wenn das Werk abgeschlossen ist. Im Unterschied zu dieser prometheischen Deutung des Anfangs beinhaltet das am Anfang stehende Wort weit mehr als Kraft, Tat und Sinn, schon allein dadurch, dass sich mit dem Wort das Angesprochen-Werden und das Angesprochen-Sein verbindet, wodurch ein persönlicher Bezug hergestellt wird.

Es wird deutlich, dass es um die Authentizität geht, die dem Wort die herausragende Bedeutung verleiht. Die Einheit von Ursprung und Sein, von Wort und Tat, von Aussage, Versprechen und Erfüllung, von Gestaltung und Beständigkeit, die Einheit von Leben und Sein. Dieses Wort ist in die Zeit hineingesprochen, in eine sich ständig verändernde Welt, in eine Welt des Werdens und Vergehens. Mit seiner Unwiderlegbarkeit und seiner A-priori-Gültigkeit hebt es die Zeitlichkeit auf und stellt damit die Zusage des Lebens gegen die Vergänglichkeit und den Tod.

Weil es so ist, weil dieses gegebene Wort den Anfang der Schöpfung und den Anfang allen Seins markiert, ist es nicht veränderbar, nicht auflösbar, es ist nicht beliebig auslegbar. Es gibt keine Zweideutigkeit, keine Zufälligkeit, und es gibt keinen Ersatz und keine Alternative. Dies alles trägt dazu bei, dass das Wort als die Markierung des Anfangs nicht umzudeuten und nicht wegzudenken ist. Aber es ist nicht nur Markierung, vielmehr ist es in dieser Urheberschaft und in seiner Letztgültigkeit die Kraft, in der sich alles entfalten und gestalten kann, was ist; in der die Energie des Schaffens, Entstehens und des Werdens verborgen liegt.

Aber es ist nicht nur Markierung und nicht nur die Kraft des Schaffens und des Gestaltens, die dieses Wort einzig und groß macht, vielmehr ist es der in ihm enthaltene Sinn, der das Schaffen mit Inhalten füllt, der die Kräfte ordnet und dem Werden die Richtung gibt. Doch auch dies reicht nicht aus, die umfassende Bedeutung dieses Wortes zu erhellen; nicht nur Markierung des Anfangs, nicht nur schaffende Kraft und nicht nur Orientierung und Sinn. Vielmehr ist es Versprechen und Verlässlichkeit, es ist die Unwiderstehlichkeit einer Zusage, es ist gleichsam ein Identitätsmerkmal für alles Lebendige, für alles, was Teil dieser Schöpfung ist.

Das Wort stellt eine Verbindung her zwischen dem, der es sagt und dem, der angesprochen ist. Die Authentizität und die Verlässlichkeit des Wortes sind wesentliche Voraussetzungen für die Glaubwürdigkeit dessen, der das Wort spricht. Nachdem nun der Angesprochene Teil dieser Verbindung ist, die das Wort herstellt, wird es auch von ihm abhängen, inwieweit aus der Verbindung ein tragfähiges Verhältnis bzw. ein verlässlicher Bund wird.

Verlassen wir die Einmaligkeit und Einzigartigkeit dieses am Anfang der Schöpfung stehenden Wortes und wenden uns den heute üblichen Umgangs- und Kommunikationsformen zu, in denen das Wort, in welcher Bedeutung auch immer, eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt. Dabei sollten wir allerdings das bisher Gesagte im

Auge behalten, um eine Vorstellung zu haben von dem Wesen und dem Wert eines Wortes, wenn es glaubhaft vertreten, wenn ihm vorbehaltlos vertraut wird.

Es kann kaum daran gezweifelt werden, dass die Wahrnehmung des heutigen Menschen wesentlich auf die Dinge des Alltäglichen gerichtet ist, dass sich alle Aufmerksamkeit auf die Unmittelbarkeit des Gegenwärtigen konzentriert. Die Aufmerksamkeit gegenüber einer Sache, die für wichtig gehalten wird, führt zwangsläufig zur Ausblendung anderer Dinge, denen entsprechend ein geringerer Wert beigemessen wird bzw. die sich schließlich ganz unserer Wahrnehmung entziehen.

Wir verhalten uns dabei wie Schiffseigner, die den ganzen Tag damit verbringen und alle Mühe daran setzen, ihr Schiff putzend, bemalend, lackierend, ausstaffierend und verzierend in einen vorzeigbar-makellosen Zustand zu versetzen. Vor lauter Glanz und Blendwerk ist es als Schiff kaum mehr zu erkennen. Das Studium der Nautik bzw. der Navigation ist völlig ins Hintertreffen geraten, vom Willen, Mut und Wagnis, sich der Herausforderung des Meeres zu stellen, ganz zu schweigen, aus Angst die Schönheit des Schiffes könnte Schaden leiden, der Lack Risse bekommen, die Planken angegriffen werden. Es ist ein Phänomen, dass der Mensch, der sein ganzes Augenmerk dem Glanz des Augenblicks widmet und sich damit geradezu im Flüchtigsten überhaupt aufhält, dass dieser Mensch keine Aufwendungen und Mühen scheut, diesem Flüchtigen den Schein von Dauer zu geben, indem er alles daran setzt, sein äußeres Erscheinungsbild makellos zu erhalten.

Das Leben gerät damit in die Eindimensionalität des bloßen Anspruchs, der kurzlebigen Befriedigung, der opportunistischen Vorteilsnahme und des Bedürfnisses nach ängstlicher Absicherung. Man ist bemüht, den Status quo zu erhalten, ihn vor jeder schicksalhaften Beeinflussung zu bewahren, und man ist gewillt, sich dem Leben als Prozess, als Anspruch, als Sinn vermittelnde Auseinandersetzung zu entziehen.

In dieser sehr eingeschränkten und vordergründigen Werteordnung haben wir das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für den verantwortlichen Umgang mit der Zukunft, mit der Umwelt, mit dem Mitmenschen nahezu völlig verloren. Der Glaube hat sich reduziert auf einen reinen Fortschritts- und Wachstumsglauben, auf einen Glauben, der sich ausschließlich auf das «Mehr» und damit auf die Steigerung und Intensivierung der Augenblicksbefindlichkeit bezieht.

Alle Fragen, die sich mit der Bedeutung und dem Sinn des Lebens befassen, die sich mit seiner Herkunft und seinem Ziel beschäftigen, die das Denken über die eigene Begrenztheit hinaus erweitern, sind gleichermaßen verstummt. In diesem Rahmen, der von den Überlegungen über die Bedeutung des Wortes definiert ist, erscheint es nicht angebracht, diese Gedanken weiter zu verfolgen. Zwei sich daraus ergebende Konsequenzen können sich allerdings bei dem gestellten Thema als hilfreich erweisen.

Zum einen scheint die Vernachlässigung religiöser oder auch philosophischer Orientierungsbemühungen als Folge der überhandnehmenden materialistischen Nichtigkeiten und Augenblicksverliebtheiten Tendenzen zu fördern, welche die Beiläufigkeiten und

Alltagsbesorgtheiten selbst in den Rang pseudoreligiöser Bedeutsamkeit zu versetzen. Dazu gehört auch, dass mit Ersatzgottheiten und abergläubischen Selbstbespiegelungen versucht wird, entstandene Leerräume zu füllen. Es ist nicht zu übersehen, dass sich diese Leerräume bzw. die Räume, die auf ein existenzielles Vakuum hinweisen (V.E. Frankl), immer weiter ausbreiten.

Die zweite Konsequenz, die sich aus der beschriebenen Ich-verliebten Diesseitigkeit ergibt, zeigt sich darin, dass der Mensch, der die Erfüllung seines Lebens in der schnellen Sättigung durch das Angebot des Augenblicks sucht, der die materiellen Güter ausschließlich zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse nutzt und der mit allen Anstrengungen und pseudoreligiösen Selbsttäuschungen versucht, seiner Körperlichkeit Zeitlosigkeit und dem Augenblick Befriedigung zu verschaffen, dass dieser Mensch früher oder später feststellen muss, dass ein so gelebtes Leben nicht wirklich befriedigen kann. Er wird erfahren, dass sich im allein materiell ausgerichteten Lebensverständnis zwangsläufig die Lebensinhalte verflüchtigen, dass in der zunehmend bewusst werdenden Vergänglichkeit alle Positionen des Augenblicks ihre Bedeutung und ihren Wert verlieren.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob dem Wort angesichts der allgemeinen Wertematerialisierung überhaupt noch eine Bedeutung zukommt.

Es kann kaum daran gezweifelt werden, dass die Ansprechbarkeit für das Wort weitgehend verloren gegangen ist; es ist geschehen, dass sich das Wort seiner geistigen Heimat entledigt hat; es ist in die Tiefen einer spröden Funktionalität abgeglitten und hat Eingang gefunden in die sich hydraartig vermehrenden Amtstuben und in die Zirkuswelt von Selbstdarstellern und Claqueuren.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, die sich aus der Authentizität, d. h. der unwiderlegbaren Einheit von Wort und Urheberchaft herleitete, wurde dadurch relativiert, dass das Wort sich der Verbindlichkeit entledigte, sich aus dieser Urheberchaft auslöste und damit in eine Beziehungslosigkeit geriet, so wie ein Schiff, welches auf den Kapitän verzichten muss.

Aus der ursprünglichen Authentizität wurde Austauschbarkeit und Beliebigkeit; aus der Aussage wurde eine Absicht; aus dem Bund wurde (bestenfalls) ein Vertrag. Während sich ein Bund auf Vertrauen gründet, intendiert der Vertrag dazu, Misstrauen und Zweifel zu zerstreuen. Während die Aussage einen Inhalt vermittelt, verfolgt die Absicht ein Ziel. Während dem authentischen Wort schaffende Kraft eigen ist, werden die Worte heute zum Strandgut der Zeit.

Authentizität bedeutet, dass hinter einem gegebenen Wort die sprechende Person steht, ganzheitlich, untrennbar und unwiderruflich. Nur diese Einheit von Aussage und Sein rechtfertigt das vorbehaltlose Vertrauen, das dem Hörer des Wortes die Möglichkeit gibt, sich auf dieses Wort zu verlassen.

Das Wort wird zum Mittler zwischen dem Wort-Geber und dem Wort-Hörer. Die Entpersonifizierung des Wortes, die heute allenthalben zu bemerken ist, muss zu nachhaltigen Störungen im Bereich des Umgangs und des Selbstverständnisses einer Gesellschaft führen, wobei sich alle Fehlentwicklungen auf die verloren gegangene Mittlerschaft des Wortes zurückführen lassen.

Das entpersonifizierte Wort, das Wort also, dem die Bürgschaft entzogen ist, ist leicht gesagt (um manches leichter als getan) und braucht nur selten den Beweis seiner Richtigkeit anzutreten. Die Wirkung, die es beabsichtigt, ist ihm oft wichtiger als die Richtigkeit seines Inhalts.

Möglicherweise denken wir in diesem Zusammenhang an so oft gehörte politische Reden und die darin enthaltenen Aussagen und Versprechen. Oder wir denken an das der Politik nahe stehende Stammtischszenarium, in dem sich Worte eifernd und sich gegenseitig übertrumpfend Gehör verschaffen. Bei Kongressen der verschiedensten Art mag dies nicht anders sein. Bei genauerer Betrachtung allerdings bedienen sich unsere gesellschaftlichen Umgangsgepflogenheiten in zunehmendem Maße des leichten, auf Wirkung abzielenden Wortes. Selbst in akademischen Kreisen wird der Versuchung, das Wort zu biegen und die Worte nach Belieben und nach beabsichtigter Wirkung einzusetzen, nicht immer widerstanden.

Alles aber, was nach Belieben genutzt wird, verliert zwangsläufig an Wert. Eine Spirale setzt sich in Gang, in der Weise, dass die Beliebigkeit des Wortgebrauchs die Entwertung betreibt, so, wie die Entwertung des Wortes die Beliebigkeit seines Gebrauchs fördert. Die heutigen Kommunikationsmaschinen, die bis in die intimsten Winkel unseres Lebens hinein ihre Dienste anbieten, verstärken diese Tendenz, indem sie das Wort der Seele berauben und seine Bedeutung auf die skeletthafte Funktion der Informationsvermittlung reduzieren. Es muss darum gehen, die Entwertung der Worte, die wir stillschweigend und billigend hinnehmen, die lediglich von Zeit zu Zeit zum Gegenstand schöngestiger Traktate gemacht wird, auf ihren Einfluss, auf die konkrete Situation des Alltags hin zu überprüfen.

Um eine Abmachung gültig und beweiskräftig werden zu lassen, bedarf es des schriftlich formulierten Vertrags, dessen Richtigkeit und Gültigkeit durch die Unterschrift der Vertragspartner bestätigt wird. Wir haben uns daran gewöhnt, dass der Handschlag, also das gegebene Wort, nicht mehr ausreicht, Verlässlichkeit zu gewährleisten. Die Frage: «Haben Sie es schriftlich?» kennzeichnet ein Sicherheitsbedürfnis, welches alle Möglichkeiten der Täuschung, des Zweifels und missliebiger Interpretationen von vornherein auszuschließen versucht.

Auch das Vertragswerk selbst spiegelt dieses allgemeine Bedürfnis nach Absicherung, indem jede Möglichkeit einer einseitigen Vorteilsnahme ausgeschlossen und jeder nur erdenkliche Missbrauch durch vertragliche Festschreibung verunmöglicht werden soll. So sind wir gewohnt, dass Verträge neben den aussagekräftigen Abhandlungen über den Vertragsinhalt eine Menge von kleingedruckten Zusätzen und Ergänzungen beinhaltet. Auf dieses «Kleingedruckte» werden wir meist erst dann aufmerksam, wenn eine Situation eingetreten ist, die die Gültigkeit des Vertrags in Frage stellt. Wohl keiner denkt daran, am wenigsten zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung, dass ein solcher Fall je eintreten könnte.

Was wir im Zusammenhang mit dem Vertragswesen gewohnt sind hinzunehmen, hat längst schon Eingang gefunden in unseren alltäglichen Umgang mit dem Wort. Wir sagen das «Großgedruckte»

und legen uns im Innersten schon manch «Kleingedrucktes» für eine eventuelle spätere Rechtfertigung zurecht. Je umfangreicher das «Kleingedruckte» zur Absicherung gedacht wird, desto weniger eindeutig, klar und verlässlich braucht die Aussage des «Großgedruckten», also des Gesagten, zu sein.

So werden Aussagen getroffen und Behauptungen aufgestellt, während ihre Zweideutigkeit oder gar Unrichtigkeit durch das nicht Gesagte von vornherein billigend in Kauf genommen wird. Dem Wort wird damit der Boden für das Vertrauen, die Nachhaltigkeit und den Wahrheitsbezug entzogen, es ist freigegeben für jedwede Kalkulation hinsichtlich Wirkung, Veruntreuung und Täuschung. Die Verführung dazu beginnt im Kleinen, mit dem zu-rechtrückenden «*corriger la fortune*» und reicht bis hin zur bewussten Falschaussage, immer hoffend, dass die Hintertür des «Kleingedruckten» nicht benutzt werden muss und man nicht gezwungen ist, die verdeckten Manipulationen offen zu legen.

Die Destabilisierung des Wortes ist allenthalben spürbar, nicht nur in der Politik und in der Wirtschaft, sondern auch in der Wissenschaft, in den Medien und selbstverständlich im täglichen Umgang mit dem Wort. Dabei geht es um Versprechen, die wohlweislich nicht gehalten werden können. Es geht um Fälschung von Ergebnissen mit klar erkennbarer Wirkungsabsicht, es geht um unkritische Selbstpositionierungen mit dem Ziel der eitlen Selbstdarstellung, der ausweitenden Einflussnahme und des kommerziellen Gewinns, es geht um die Denaturierung des Wortes selbst, welches als Schlagwort und als Parole genutzt wird, um mit dem ihm eigenen Verführungspotential vorteilhafte Stimmungen gegen das Rational und gegen differenzierte Argumentationen zu erzeugen.

Diese Beispiele haben eines gemeinsam, sie versuchen mit dem Wort eine Wirkung zu erzielen, nicht aber einen Wahrheitsgehalt authentisch zu vertreten bzw. verantwortlich zu vermitteln.

Das Wort hört auf Vermittler von Leben spendender Verlässlichkeit zu sein, es trägt vielmehr in diesem verwaisten Dasein zur Verunsicherung, zur Arrosion und schließlich zur Auflösung des Lebens bei.

Obwohl zu wenig bewusst, liegen die sich daraus ergebenden Folgen auf der Hand. Es sind dies 1) die Entwertung und der Missbrauch des Wortes, 2) das Überhandnehmen anonymisierender Sicherheits- und Kontrollmechanismen und schließlich 3) die zunehmende Vereinsamung des Menschen.

Ad 1) Der Verlust an Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit des Wortes fördert seinen beliebigen und ungedeckten Gebrauch. Zwangsläufig erfährt es mit dieser Entwertung eine inflationäre Vervielfältigung und eine inhaltlose Vermassung. Mit immer mehr Worten wird immer weniger gesagt, immer mehr Zeit wird mit Nichtigkeiten aller Art verbracht; mit einer Menge unbedeutender Worte wird der fehlende Inhalt kaschiert.

Die entstehende Eintönigkeit ergötzt sich am Trivialen, die Langeweile sucht das Banale, um das Innere zu betäuben. Mit der Entwertung des Wortes geht gleichzeitig die Tendenz seines bewussten oder unbewussten Missbrauchs einher. Mit dem leichten und oft entstellten Wort wird geworben, gelockt und verführt. Das Wort wird zur alleinigen Wirkung missbraucht. Worte bilden den Rahmen für den immer mehr verloren gehenden Inhalt. Weil der In-

halt immer bedeutungsloser wird, kann er verändert, manipuliert und verfälscht werden, scheint es doch gesichert, dass es mit plakativen und blumenreichen Wortattraktionen gelingt, jeden wie auch immer geschändeten Inhalt an den Mann zu bringen.

Nun sind ja Worte nichts anderes als Spiegel unserer selbst, als Spuren, die wir durchs Leben gehend hinterlassen. So spiegeln die Worte unserer Denk- und Lebensart, und die Spuren, die wir hinterlassen, deuten mit ihrer Unstetigkeit auf eine um sich greifende Plan- und Orientierungslosigkeit. Nicht weniger aber auf Unsicherheit und Haltlosigkeit, die mit der Beliebigkeit des Wortes einhergeht.

Da ist ein Journalist, der die Gunst der Stunde nützt und einen recht üblichen Vorgang schreibend zur Attraktion werden lässt; da ist ein «Prominenter» der hofft, seinem Leben dadurch eine Bedeutung verschaffen zu können, dass er es auf unzählige gehaltlose Buchseiten ausbreitet; da ist ein Mediziner, der meint, in der Heilkunst schreibend und publizierend unter Verzicht auf Praxis- und Patientennähe reüssieren zu können; da ist ein Politiker, der versucht, mit wortreichen Versprechungen von der Wirklichkeit abzulenken und sich die Gunst seiner Wähler zu verschaffen; da ist ein Priester, der das Wort zur tradierten Formel und zur seelenlosen Reliquie verfremdet, statt es in der Wahrheit lebendig werden zu lassen.

Ad 2) Der Verlust an Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit des Wortes fördert den Verlust an Verlässlichkeit und Sicherheit im persönlichen und gesellschaftlichen Umgang. Das menschliche Streben ist aber wesentlich auf Sicherheit und Vermeidung von Risiken gerichtet. Wenn dem Menschen das Wort nicht mehr verlässlich erscheint und ihm das Vertrauen auf das Wort abhanden gekommen ist, beginnt er, Kontrollmechanismen zum Ausschluss von Missbrauch und etwaigen Risiken zu ersinnen. Das heutige Gesundheitswesen ist ein beredtes Beispiel für die konsequente und spiralartige Entwicklung vom authentischen Wort hin zur anonymisierenden Bürokratie, für eine Entwicklung vom Wort, welches dem Wesen nach immer persönlich ist, hin zur seelenlosen Medizinverwaltung.

Mit großem bürokratischem Aufwand und mit einem Überangebot technischer Perfektion wird versucht, den zunehmenden Vertrauensverlust aufzufangen. Dass sich dabei aber eine Spirale auftut, in der sich das Vertrauen immer mehr verliert und schließlich eine Situation eintritt, in der jede persönliche Bindung durch formale Elemente einer anonymen Bürokratie und einer Pseudo-Sicherheit vermittelnden Technik ersetzt wird, ist kaum bewusst.

Die angestrebte Sicherheit wird zum einklagbaren Recht, wodurch endgültig das, was anfangs den Bund des Lebens ausmachte, von der Eigenwilligkeit des egozentrischen Anspruchs getilgt wird. Die Entidealisierung der Medizin löst den Menschen aus jeder Form der Schicksalhaftigkeit heraus, aus jedem übergeordneten Seins- und Sinnverständnis und macht ihn damit zur Produkt der reinen Berechenbarkeit. Die Medizin wird zum Verwaltungssyndikat verfremdet, sie gerät unreflektiert in die Machbarkeitsideologie der Technik und wird durch ihre Unterwerfung unter das Diktat ökonomischer Gesetze zum Geschäft.

Was für die Medizin gilt, hat nicht weniger Gültigkeit für alle Bereiche unserer gesellschaftlichen Ordnung. Es ist der Mensch, der

sich aus dem Bund der Schöpfung ausgegrenzt hat und dabei Gefahr läuft, seine eigene Identität zu verlieren. Es ist der Mensch, der die Bürgschaft für das Wort aufgegeben hat und damit zunehmend der Sprachlosigkeit verfällt. So, wie oft Belanglosigkeiten und Nichtigkeiten des Alltags in den Rang pseudoreligiöser Bedeutsamkeit erhoben werden, so gerät der regulierende Charakter der Verwaltung in eine unausweichliche Dominanz, die Idee zerschlagend, die Absolutheit beanspruchend. Überall dort, wo der Mensch als Mensch versagt, regieren anonyme und gefühllos regulierende Kräfte. Mit dem Wort stirbt die Idee. Mit jeder sterbenden Idee verlieren wir ein Stück Kultur.

Ad 3) Der Verlust an Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit des Wortes führt zu einer Entzweiung des Menschen, zu einer Entkopplung und Auflösung seiner ureigensten Bindungsfähigkeit.

Man stelle sich ein Glas Wasser vor, in dem eine Substanz gelöst ist. Durch die elektrische Ladung der Moleküle werden diese in Lösung gehalten. Mit ihren Kraftfeldern treten sie in gegenseitige Interaktion, sie ziehen sich an und stoßen sich ab; alles ist in einer gehaltenen Bewegung. Was für die Moleküle das elektrische Feld ist, das ist für den Menschen in seiner zwischenmenschlichen Interaktion das Wort. Es bindet, und es wird gelöst, es stabilisiert die interaktiven gesellschaftlichen Lebensprozesse.

Entzöge man den Molekülen ihr elektrisches Feld, dann fielen die Moleküle sedimentierend zu Boden, willenlos der Schwerkraft folgend. Nichts anderes würde geschehen – oder geschieht –, entzöge man die stabilisierende Kraft des Wortes. Die Menschen verhielten sich wie eine willenlose Masse, fremdbestimmt durch die Kräfte der Zeit, der Mode, des Augenblicks.

Vor dem Hintergrund seiner ureigensten Bedeutung vermittelt das Wort mit seiner Verbindlichkeit, seiner Klarheit und Eindeutigkeit

in der Zone des persönlichen Angesprochen-Seins gesicherte Positionen hinsichtlich Orientierung, Zugehörigkeit und wertigen Sein-Verstehens. Die im Wort enthaltene Zusage ist demzufolge die wichtigste Voraussetzung für die Freiheit eines Menschen, für seine Unabhängigkeit, seine Eigenverantwortlichkeit und Eigenständigkeit.

Nur aus der Freiheit und der Eigenständigkeit eines Menschen heraus können Verbindlichkeiten entstehen und Valenzen, die über das Vergängliche und die Launen des Augenblicks hinaus Bestand haben. Wenn nun das Wort an Glaubwürdigkeit verliert, wenn es in die Trivialität abgeleitet und nur noch auf Wirkung und Clownerie bedacht ist, dann gerät der Mensch in eine verhängnisvolle Orientierungslosigkeit, die ihn abhängig werden lässt von vordergründigem Streben nach Sicherheit, von Eigenliebe und allen Formen der Fremdbestimmung.

Wer dem Wort nicht vertraut, der wird auch kein verlässliches Wort geben können. Wer ohne Idee lebt, lebt nur noch sich selbst, lebt nur noch dem Augenblick ohne eine über sich selbst hinausreichende Perspektive; er rudert in den Nichtigkeiten des Alltäglichen ohne Ziel außer dem, sich selbst zu genügen. Jede menschliche Beziehung ebenso wie jede Ausrichtung auf eine Sache, auf eine Vorstellung oder auf eine Zielsetzung muss unernst und unverbindlich bleiben, so lange sie nicht von der Verlässlichkeit der Zusage bzw. der Verbindlichkeit des Wortes getragen ist.

Die Konsequenz aus all dem ist nicht zu übersehen: es ist ein Stück Vitalität und Lebenszuversicht verloren gegangen.

Es gilt, die Bedeutung des Wortes wieder zu erkennen; Es gilt, die Kultur seines verlässlichen Umgangs neu zu entdecken. Es gilt, einen Weg zu finden aus der von Sprachlosigkeit gekennzeichneten Isolation.